

## A. AUFSÄTZE UND BERICHTE

Vibeke Dalberg

### Ortsnamenänderungen und Funktionalität

Es ist das Schicksal der Vertreter kleinerer Sprachen, daß ihre Forschungsergebnisse nicht immer über die eigenen Grenzen hinweg bekannt werden. Deshalb freut es mich, daß mich die Redaktion der NI gebeten hat, über mein 1991 in dänischer Sprache veröffentlichtes Buch zu referieren, in dem ich Probleme erörtert habe, die auch für deutsche Namenforscher von Interesse sind <sup>1)</sup>. Die Fähigkeit des Ortsnamens (ON)<sup>2)</sup>, im Sprachgebrauch zu funktionieren, wird in diesem Buch als Funktionalität bezeichnet und ist nicht ein für allemal durch die Stellung des ON als Eigenname (EN) festgelegt. Dies wird durch verschiedene Ortsnamenänderungen bezeugt. Ziel des Buches war es, solche Änderungen zu beschreiben, um damit die Funktionalität des ON zu beleuchten.

Es werden drei Typen von Ortsnamenänderungen erörtert: die *analogische Ortsnamenumbildung*, die *epexegetische Ortsnamenbildung* und der *Ortsnamenwechsel*. Ihre Merkmale sind sehr verschieden, und die Gründe für ihr Auftreten sollten daher auch in sehr verschiedenen Verhältnissen gesucht werden.

#### 1. Analogische Ortsnamenumbildung

1.1. Die analogische Ortsnamenumbildung wird oft als „volksetymologisch“ bezeichnet. Obwohl von vielen Seiten behauptet wird, daß es zahlreiche Beispiele für volksetymologische Umbildungen von ON gibt, ist konkretes Ortsnamenmaterial bei der Beschreibung dieser Erscheinung nur in geringem Umfang einbezogen worden.

Die sogenannte *volksetymologische Umbildung* kann als ungesetzmäßig auftretende Erscheinung gekennzeichnet werden, also als eine *Zeichenumbildung*, die vom Sprachgefühl verursacht worden ist. Besonders Fremdwörter und EN, hierunter ON, werden von ihr betroffen. Diese Wortkategorien haben miteinander gemein, daß sie aus Wortmaterial bestehen oder bestehen können, das nicht mit bekannten Größen im Wortschatz des Sprachteilnehmers identifiziert werden kann. Zuweilen macht der Sprachteilnehmer derartige unidentifizierte sprachliche Größen identifizierbar, indem er sie zu lautlich naheliegenden, lebenden Wörtern umbildet. In der Bezeichnung Volksetymologie selbst liegt die Auffassung verborgen, daß es sich um eine Art etymologische Aktivität handelt. Verschiedene Forscher haben auch behauptet, daß der Sprachteilnehmer durch die Umbildung

versuchte, die Wörter in eine bedeutungsvolle und vermeintlich etymologisch richtigere Form umzubilden. Man hat also angenommen, daß in Verbindung mit der Umbildung beim Sprachteilnehmer eine Art Reflexion über den Ursprung und den etymologischen Zusammenhang des Wortes stattgefunden hat. Meiner Meinung nach ist die volksetymologische Umbildung viel besser als funktionelle denn als etymologische Verbesserung zu verstehen. Bei jedem Sprachteilnehmer ist in der Kommunikation eine Tendenz nachzuweisen, von ihm gehörte lautliche Sequenzen auf der Grundlage der Strukturen, die in seiner eigenen Sprachnorm existieren, und des Sprachusus, den er beherrscht, zu ziffern. Wenn das Gehörte nicht bekannten Größen entspricht, besteht eine Tendenz, es durch Anwendung vertrauter Muster mit Norm und Usus in Übereinstimmung zu bringen.

Das Wort Volksetymologie ist irreführend für diese Erscheinung. Das terminologische Problem wird noch weiter erschwert, da das Wort Volksetymologie auch für andere, nicht verwandte Erscheinungen benutzt wurde, u. a. für einige, die besonders mit ON in Verbindung gebracht werden („mythenbildende Volksetymologie“, „gelehrte Volksetymologie“, „scherzhafte Volksetymologie“). Bei Anwendung der hier skizzierten Begriffsdefinition auf ON soll a priori festgestellt werden, daß es in der Praxis schwer sein kann zu bestimmen, ob ein in Frage stehender ON tatsächlich volksetymologisch umgebildet worden ist, denn auch aus anderen Typen von Ortsnamenänderungen können sich Ortsnamenformen ergeben, die hervortreten, als enthielten sie ein neues und im Verhältnis zur Ausgangsform lautlich naheliegendes Wort. Da die meisten volksetymologischen Ortsnamenumbildungen erst durch eine schriftliche Manifestation bekannt wurden, ist es schwer zu beurteilen, in welchen Sprachteilnehmerkreisen sie gebildet wurden. Viele Ortsnamenumbildungen werden zum ersten Mal in bestimmten Quellen nichtlokaler Herkunft erwähnt, was man mit gerade den Schreibern dieser Quellen fehlenden Kenntnis der Mundart begründete. Derartige durch fehlende Vertrautheit mit der Ortssprache verursacht Schreiberumbildungen - in der deutschen Namenforschung als „Beamtenetymologie“ bezeichnet - unterscheiden sich nicht grundsätzlich von anderen volksetymologischen Umbildungen.

Manchmal kann die Ortsnamenüberlieferung auf das Urheberproblem Licht werfen. Wenn die Umbildung nur in einer einzigen Quelle auftritt, ist es am wahrscheinlichsten, daß sie vom Schreiber stammt. Wenn die Umbildung nur als schriftliche Norm aufgenommen ist oder sich erst lange nach der schriftlichen Ersterwähnung als mündliche Norm durchgesetzt hat, soll man gleichfalls davon ausgehen, daß die Umbildung in einem schriftlichen Kontext zustande gekommen ist. Bei einer Umbildung zu einer mundartfremden Form kann wohl ausgeschlossen werden, daß sie lokaler Art ist.

Es stellt sich heraus, daß die übliche Definition der volksetymologischen Umbildung für ON nicht zutrifft. Erstens gibt es in ON nicht nur, wie im

appellativischen Wortschatz, Umbildungen von Elementen, die nicht mit bekannten Wörtern im Lexikon des Sprachteilnehmers identifiziert werden können (z. B. die Umbildung von \* *brók* 'Sumpf' zu *bro* 'Brücke' in *Sabro*), sondern es werden auch Elemente umgebildet, die lebenden Wörtern entsprochen haben müssen (z. B. die Umbildung von *land* 'Land' zu *lund* 'Gehölz' in *Álund*). Zweitens gibt es in ON nicht nur, wie in Appellativen, Umbildungen zu lebenden Wörtern (z. B. *bro* und *lund* in den soeben genannten ON *Sabro* und *Álund*), sondern auch Umbildungen zu Größen, die keine Entsprechungen im lebenden Wortschatz hatten, nämlich zu Ortsnamengrundwörtern, die schon längst unproduktiv geworden waren (z. B. die Umbildung von *-liúgh* zu *-lev* in *Sønderlev*).

Die Beschreibung der volksetymologischen Umbildung, mit der man im allgemeinen in der Sprachwissenschaft arbeitet, ist also für propriales Wortmaterial nicht angemessen, obwohl implizit angenommen wurde, daß sie auch für diesen Teil des Wortschatzes zutreffend sei. Die volksetymologische Umbildung soll primär als eine Angleichung an die Sonderstrukturen und -normen, die im Ortsnamenschatz des einzelnen Sprachteilnehmers herrschen, verstanden werden. Gewisse ON signalisieren offenbar deutlicher als andere, daß die betreffende Größe ein ON ist, und zeigen deshalb eine größere Funktionalität im Sprachgebrauch.

1.2. Unter bestimmten Voraussetzungen werden ON manchmal von bekannten Grundwörtertypen attrahiert und nehmen folglich ihre Form an. Im Lichte des Begriffs *Grundwortattraktion* habe ich einige dänische Dorfnamen untersucht, die in ihrer orthographischen Norm mit einem Element auftreten, das homograph ist mit dem Appellativ *sø* 'See', aber etymologisch gesehen nicht als Zusammensetzung mit diesem Wort als Grundwort (GW) entstanden ist.

Schwächung in unbetonter Stellung als zweites Zusammensetzungsglied und Schwund des *-h-* sind Voraussetzungen für die Umbildung der analogischen Pluralform *-huse* zu *-sø* (z. B. *Bjergesø*). Eine gleichartige Reduktion und die Entwicklung einer analogischen zweisilbigen Form *-næse* bilden die Grundlage für die Umbildung ursprünglich mit *-næs* zusammengesetzter ON zu Namen auf *-sø* (z. B. *Savnsø*). Eine spät entwickelte zweisilbige Form des Substantivs *ås* in toponymischer Funktion und eine reduzierte Version des GW *-røse* waren Ausgangspunkt für eine Umbildung zu *-sø* (*Åsø* und *Søndersø*). Weiter wird vorgeschlagen, die Änderung zu *-sø* in Namen auf altdän. *-sæ* gleichfalls als Umbildung zu betrachten (z. B. *Neksø*). Die Umbildung eines ursprünglichen GW *-sig* zu *-sø* hat über eine geschwächte Form *-se* stattgefunden (*Stavsø*).

In vielen Namen unterstellt die Umbildung zu *-sø* eine vorangehende Verschiebung der Silbengrenze derart, daß das auslautende *-s-* des Bestimmungswortes (BW) als Anlaut des GW verstanden wurde. Schwächung in unbetonter

Stellung und Schwund des *-v-* in der Verbindung *-sv-* sind Voraussetzungen für die Umbildung von *-s + vig* zu *-sø* (*Gudsø*). Schwächung und Verlust des *-h-* sind die Grundlagen für die Umbildung zu *-sø* von *-s + hede* und *-s + høj* (*Ravnso* und z. B. *Næstelsø*).

Der Grundworttyp, der die umgebildeten Namen attrahiert hat, besteht aus Siedlungsnamen auf *-sø*, die etymologisch das Substantiv *sø* 'See' enthalten. Es handelt sich also bei diesem Typ um sogenannte semantisch sekundäre Namen, ursprünglich Seen gegeben und später auf die Siedlungen übertragen, die bei diesen Seen entstanden. Manchmal tritt das GW *-sø* in diesen Namen in geschwächter Form als *-se* auf. Es ist deshalb nicht schwer, den phonetischen Hintergrund dafür zu erklären, daß ein andersartiges *-se* gerade zu *-sø* umgebildet werden konnte.

Die bisher als die zwei bedeutendsten für Umbildung und Attraktion hervorgerufenen Faktoren sind die geographische Nähe zwischen Namen des attrahierenden Typs und Namen, die umgebildet wurden, und die Frequenz des attrahierenden Typs. Aus meinen Untersuchungen geht aber hervor, daß die Beispiele dafür, daß der attrahierende Typ in der Nachbarschaft umgebildeter Namen anzutreffen ist, selten sind. Es gibt deshalb wenig Grund, der geographischen Nähe eine wichtige Rolle bei der Umbildung dieser Namen zuzuschreiben. Weiter fällt auf, daß der attrahierende Typ selten ist. Zum Schluß zeigte sich, daß es bei den Örtlichkeiten nur ausnahmsweise Seen gibt, die umgebildete Namen tragen. Es müssen also andere Faktoren sein, die entscheiden, daß in diesen Namen eine Umbildung stattfindet. Es ist vielleicht wichtig, daß die Namen bei der Umbildung eine zweigliedrige äußere Form wiederbekommen und daß *-sø* vermutlich deutlicher als *-se* das Wort als ON markiert.

1.3. Mit Blick auf die umgebildeten ON ist es möglich, auf einige Umstände hinzuweisen, die anzeigen, daß bei der Ortsnamenumbildung *toponymische Analogie* wirksam gewesen ist. Im allgemeinen werden nur Teile eines ON umgebildet. Daß die synchrone Auffassung des Sprachteilnehmers von der Gliederstruktur des ON der Umbildung zugrunde liegt, geht daraus hervor, daß sich aus der Umbildung oft eine Änderung der etymologischen Gliederstruktur des ON ergibt. Die Silbengrenze kann verschoben werden, und ursprünglich nicht-zusammengesetzte Namen können die Form einer Zusammensetzung erhalten.

Die Rolle der toponymischen Analogie ist in Verbindung mit der Umbildung des *vorderen Teils* eines ON besonders schwer zu bestimmen. Daß es schwieriger ist, die zugrunde liegenden Muster bei der des vorderen Teils eines ON als bei der Umbildung des *hinteren Teils* zu fixieren, liegt zweifellos am vorgegebenen Ortsnamenschatz. Bei der Bildung zusammengesetzter ON bieten sich, wie bekannt, mehr Wahlmöglichkeiten in bezug auf das BW als auf das GW. Diese

größere Variation im vorliegenden Ortsnamenschatz spiegelt sich in der eine entsprechend größere Varietät zeigenden Umbildung wider.

Umbildung zu *wohlbekannten Personennamen* (PN) soll mit ziemlich großer Sicherheit der toponymischen Analogie zugeschrieben werden, da PN nur selten als erstes Glied in appellativischen Zusammensetzungen auftreten, während ON, die mit PN zusammengesetzt sind, sehr häufig auftreten. Als Beispiele erwähne ich die Umbildungen zum Männernamen *Harald* und zum Frauennamen *Gertrud* in den Siedlungsnamen *Haraldskær* und *Gertrudbæk*, deren etymologische Vorglieder die ON *Harrit-* und *Gettrup-* sind. Gehört der Namenträger zu einer Örtlichkeitskategorie, deren Mitglieder oft mit PN zusammengesetzte Namen haben, wird die Umbildung dadurch gefördert.

Am meisten trifft die Umbildung den hinteren Teil eines ON. Der Einfluß der toponymischen Analogie zeigt sich erstens in den Fällen, in denen die Umbildung zu Ergebnissen geführt hat, die nur *Entsprechungen im Ortsnamenschatz* haben. Als Beispiel für Umbildungen mit nichtproduktiven Ortsnamenelementen als Muster können u. a. genannt werden: die Umbildungen zu *-lev*, z. B. in *Kastelev*, etymologisch identisch mit dem altdän. Subst. *kastællæ* 'Festung'; zu *-rød*, z. B. in *Hulerød*, dessen etymologisches GW wahrscheinlich das Subst. *øre* 'mit Kies belegter Strand' ist, und zu *-strup* in *Hestrup*, etymologisch identisch mit dem Subst. *hæstestrud* 'Skapulier'.

Zweitens kann die Wirkung der toponymischen Analogie in Verbindung mit Umbildungen zu Größen, *die mit lebenden topographischen Appellativen homonym sind, deren Bedeutung aber nicht mit den Denotaten der einschlägigen ON übereinstimmt*, gezeigt werden. Mustergebend sind da die semantisch sekundären ON, also die Namen, die metonymisch von einer Örtlichkeit auf eine andere, topographisch anliegende Örtlichkeit übertragen sind. Semantisch sekundäre ON haben am häufigsten Siedlungen, und dementsprechend sind es meist Namen von Siedlungen, die nach diesem Muster umgebildet werden. Als Beispiele erwähne ich die Umbildung zu *-s + dal* in *Rudersdal*, zu *-borg* in *Aborg*, zu *-berg* in *Sønderb(j)erg* und zu *-lund* in *Haslund*. Die etymologischen GW sind die Substantive *stald* 'Stall', altdän. *barth* 'Rand', altdän. *\*birki* 'Birkenbusch' und altdän. *hēm* 'Heim'. Die umgebildeten Namenteile weisen Homonymie auf mit den Appellativen *dal* 'Tal', *borg* 'Burg', *b(j)erg* 'Berg' und *lund* 'Gehölz'.

Im Gegensatz zu appellativischen Umbildungen treffen Ortsnamenumbildungen sowohl unidentifizierbare als auch identifizierbare Größen, und das Ergebnis der Umbildung kann sowohl mit bekannten als auch mit schon längst ausgestorbenen Wörtern übereinstimmen. Die Erklärung des Unterschieds liegt darin, daß *nomina propria* nicht mit bekannten Wörtern identifiziert werden können. Wenn ON überhaupt eine Umbildung erfahren, obwohl ihre Fähigkeit, propriäl zu funktionie-

ren, grundsätzlich unabhängig von ihrer Form sein sollte, so deshalb, weil sie bei der Umbildung eine größere Ähnlichkeit mit anderen ON im Namenschatz des Sprachteilnehmers erreichen und deshalb letztlich besser funktionieren. Ein weiteres Argument für diese Behauptung bietet die Tatsache, daß es außerordentlich wenige Beispiele dafür gibt, daß ON bei der Umbildung eine Gestalt erhalten, die keine toponymischen Parallelen hat. Da das semantische Moment somit bei der Ortsnamenumbildung von ganz untergeordneter Bedeutung ist, scheinen mir die in der deutschen bzw. englischen Ortsnamenforschung benutzten Bezeichnungen „sekundäre semantische Motivierung“/„sekundäre Motivation“ und „secondary semantic reinterpretation“ weniger zutreffend.

## 2. Epexegetische Ortsnamenbildung

2.1. Unter epexegetischer Ortsnamenbildung wird die Zusammensetzung des existierenden Namens einer Örtlichkeit mit einem die Art der Örtlichkeit bezeichnenden Wort verstanden. Epexegetische ON sind in der Toponymie vieler Länder bekannt. Der Terminus hat inzwischen besonders in der skandinavischen Ortsnamenforschung Anwendung gefunden.

Der Übergang von nicht-epexegetischen zu epexegetischen ON läßt sich am besten in den Fällen beobachten, in denen sowohl der nicht-epexegetische als auch der epexegetische Name der Örtlichkeit überliefert sind. Wenn der epexegetische Name auch noch den nicht-epexegetischen als schriftliche Konvention verdrängt, dann haben wir die optimale quellenmäßige Beleuchtung dieser Erscheinung vor uns. Die unten erwähnten Beispiele spiegeln eine solche Überlieferung- und Gebrauchssituation wider, die leider aber nur sehr selten vorkommt. Im Vergleich zu der großen Zahl der ON mit unterstellter Epexegese machen die ON mit belegter Epexegese nur eine kleine Gruppe aus. Überdies erlangten nur wenige ON mit einem epexegetischen Glied schriftsprachliche Norm.

Die Beispiele sind in Gruppen eingeteilt, die von der Art des Denotats, das im epexegetischen Element angegeben ist, bestimmt werden.

*Flüsse:* Das epexegetische *Drideå*, gebildet mit dem Subst. *å* 'Fluß', löst das nicht-epexegetische *Dride* ab. Das epexegetische *Kølstrom*, gebildet mit dem Subst. *strøm* 'Strom', löst das nicht-epexegetische *Køl* ab.

*Seen:* Das epexegetische *Furesø*, gebildet mit dem Subst. *sø* 'See', löst das nicht-epexegetische *Fure* ab. Das epexegetische *Ravedam*, gebildet mit dem Subst. *dam* 'Teich', löst das nicht-epexegetische *Rafte* ab.

*Inseln:* Das epexegetische *Avernakø*, gebildet mit dem Subst. *ø* 'Insel', löst das

nicht-epexegetische *Avernakke* ab. Das epexegetische *Holmsland*, gebildet mit dem Subst. *land* 'Insel', löst das nicht-epexegetische *Holm* ab.

*Dörfer*: Das epexegetische *Lundby* und das epexegetische *Valløby*, gebildet mit dem Subst. *by* 'Dorf', lösen das nicht-epexegetische *Lund* und das nicht-epexegetische *Vallø* ab.

*Höfe*: Das epexegetische *Hovedgård* und das epexegetische *Risgård*, gebildet mit dem Subst. *gård* 'Hof', lösen das nicht epexegetische *Hoved* und das nicht-epexegetische *Ris* ab.

*Wiesen*: Das epexegetische *Killingseng*, gebildet mit dem Subst. *eng* 'Wiese', löst das nicht-epexegetische *Killing* ab.

Die syntaktisch-semantische Struktur der epexegetischen Bildungsform ist zweigliedrig. Beide Glieder weisen, als benennendes und beschreibendes Glied, auf denselben Gegenstand hin: die Örtlichkeit, weshalb die epexegetischen ON mit Recht als Appositionsbildungen betrachtet werden. Meiner Meinung nach ist das Verhältnis zwischen den Gliedern das für Nominalkomposita normale hypotaktische, nämlich derart, daß der ON, der einen Teil der epexegetischen Bildungsform ausmacht, das untergeordnete Bestimmungsglied ist, und das örtlichkeitsbezeichnende Appellativ das übergeordnete Hauptglied. Der semantische Inhalt der Bildungsform eines epexegetischen ON kann also beschrieben werden als 'das x, das y heißt' (z. B. *Drideå* 'der å 'Fluß', der *Dride* heißt').

Was letztlich die Kompositionsform und die Prosodie der epexegetischen ON betrifft, fällt auf, daß das Vorderglied nicht so oft im Genitiv steht wie vielleicht bei ON zu erwarten wäre, die mit ON zusammengesetzt sind. Die Betonung des Hintergliedes scheint dagegen in einem Umfang aufzutreten, der bei diesem Kompositionstyp üblich ist.

2.2. *Die funktionelle Begründung* für die epexegetische Ortsnamenbildung ist öfter erörtert worden. Viele Forscher meinten, daß diese Bildung in Eigenschaften der nicht-epexegetischen ON, die Bestandteil der epexegetischen ON wurden, begründet sei.

Im allgemeinen hat man das Vorhandensein des epexegetischen Elements aus dem Fehlen im nicht-epexegetischen ON eines GW, das die Art der namentragenden Örtlichkeit bezeichnete, erklärt. Das letzte ist dann erstens so erklärt worden, daß ON ohne ein solches GW geschaffen worden seien, und sich zweitens derart entwickelt haben können, daß ein ursprüngliches örtlichkeitsbezeichnendes GW nicht länger identifiziert werden konnte. Auf der Grundlage der Bildungsform

des nicht-epexegetischen ON werden die epexegetischen ON demnach oft in zwei Kategorien gruppiert:

- a) (nicht-zusammengesetzte) Ortsnamen, gebildet ohne örtlichkeitsbezeichnendes Element.
- b) Ortsnamen, gebildet mit einem örtlichkeitsbezeichnenden GW, das nicht länger mit dem zugrunde liegenden Appellativ identifiziert werden kann.

Es zeigt sich, daß sich die oben erwähnten Beispiele nur teilweise in diese beiden Kategorien einordnen lassen. Zu a) können viele epexegetische ON gestellt werden, die einen durch Ableitung gebildeten nicht-epexegetischen ON enthalten (vgl. *Dride* in *Drideå*, *Køl* in *Kølstrøm*, *Fure* in *Furesø*, *Rafte* in *Ravedam*). Ein Beispiel für die Kategorie b) bietet vielleicht der ON *Killingseng* (nicht-epexegetischer ON *Killing* < -eng). Eine Reihe epexegetischer ON kann weder a) noch b) zugeordnet werden. Es handelt sich vor allem um epexegetische ON, die einen nicht-zusammengesetzten, nicht-epexegetischen ON enthalten, der mit einem lebenden, örtlichkeitsbezeichnenden Substantiv identisch ist (*Holmsland* <— nicht-epexegetisch *Holm*, identisch mit dem Subst. *holm* 'Insel'), und um epexegetische ON, die einen semantisch sekundären nicht-epexegetischen ON als Teil haben (vgl. *Lundby*, *Risgård*, *Avernakø*, *Hverkenby*, *Hovedgård* mit nicht-epexegetischem *Lund*, *Ris*, *Avernakke*, *Hverken*, *Hoved*).

Noch fraglicher als der Wert der etymologisch fundierten Einteilung der epexegetischen ON ist die Erfassung der Ursache der Epexegese, die deren Grundlage bildet. Erstens hat man einen diachronen Blickwinkel benutzt, in Verbindung mit einer synchronen Beurteilung des semantischen Inhalts des ON. Obwohl hier von grundsätzlich verschiedenartigen semantischen Eigenschaften die Rede war, hat man den semantischen Inhalt des ON als eine Weiterführung desjenigen beschrieben, dem dessen etymologische, d. h. vorpropriale, appellativische Bildungsform beigemessen werden konnte. Zweitens ist es nicht mit der allgemein akzeptierten Auffassung des EN als einer Größe, die unabhängig von totaler oder partieller Übereinstimmung mit lebenden Appellativen funktionieren kann, vereinbar, die Epexegese mit dem Fehlen eines identifizierbaren GW im ON zu begründen.

Es ist hier auch nicht notwendig, die Epexegese als eine Erscheinung zu erklären, die zum Ziel hat, semantische Defekte am nicht-epexegetischen ON zu verbessern, sondern als eine, die eine situationsbedingte Auskunft über die Art der Örtlichkeit geben soll. Die meisten epexegetischen Bildungen bleiben auf der appellativischen Ebene. In den verhältnismäßig wenigen Fällen, in denen eine

epexegetische Form eine onomastische Funktion bekommt, verliert das epexegetische Wort selbstverständlich seine appellativischen Eigenschaften. Der epexegetische Name verhält sich wie alle anderen EN.

Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß epexegetische Namenformen besonders in schriftlichen Quellen vorkommen. Auf Karten, in Grundbüchern, Katastern usw. sieht man ein einleuchtendes Bedürfnis nach einer genauen Beschreibung der Art der Örtlichkeit. Untersuchungen von Quellen dieser Art zeigen daher auch, daß wir in ihnen Namenformen finden, die Sprachgebrauchssituationen widerspiegeln, die im besonderen Grade zu epexegetischer Namenbildung motiviert haben.

2.3. Die Frage der *Epexegese in dänischen Naturnamen* ist gerade deshalb so interessant, weil es heutzutage in Dänemark, im Gegensatz zu anderen germanischsprachigen Gebieten, ebenso wenige nicht-zusammengesetzte Namen, besonders Suffixbildungen, gibt wie Namen für Örtlichkeiten in der Natur. Die dänischen Naturnamen treten fast immer mit einem Hinterglied auf, das etymologisch die Art der Örtlichkeit bezeichnet und synchron oft mit einem lebendigen Appellativhomonymist. Man hat die dänische Situation weitgehend mit Epexegese zu begründen versucht. Das läßt sich inzwischen aber nur in einer begrenzten Anzahl von Fällen bestätigen, und dann meist bei Inselnamen.

Zum Teil sind als epexegetisch beurteilte Gewässernamen (GewN) in Wirklichkeit keine solchen Bildungen, sondern ursprünglich nicht-zusammengesetzte GewN, die in ihrer noch nicht-zusammengesetzten Gestalt auf Siedlungen bei den Gewässern übertragen wurden (z. B. *Gjern* und *Gurre*). Die späteren zusammengesetzten Namen dieser Gewässer (*Gjern Å* und *Gurre Sø*) sind als epexegetisch gedeutet worden, also so, als enthielten sie die nicht-zusammengesetzten GewN als Teil. Es sind inzwischen Argumente dafür anzuführen, daß die epexegetische Deutung dieser GewN nicht stichhaltig ist und daß sie als Bildungen mit semantisch sekundären Siedlungsnamen als Vorderglied gedeutet werden sollten. Es ist also davon die Rede, daß die GewN von nicht-zusammengesetzten Namen zu Namen, die mit Siedlungsnamen zusammengesetzt waren, gewechselt haben.

Es gibt heute eine merkwürdige strukturelle Divergenz zwischen dänischen Inselnamen und GewN, die sich vielleicht aus der oben skizzierten Deutung erklären läßt. Die wenigen nicht-zusammengesetzten Naturnamen, die in Dänemark noch von Örtlichkeiten in der Natur getragen werden, bezeichnen fast alle Inseln (z. B. *Als*, *Fyn*, *Falster*) und nur selten Gewässer. Der Unterschied kann daraus erklärt werden, daß viele Gewässer ihren Namen von einem nicht-zusammengesetzten zu einem mit semantisch sekundärem Siedlungsnamen + örtlichkeitsbezeichnendem Element zusammengesetzten Namen, gewechselt haben. Insel-

namen werden viel seltener auf Siedlungen übertragen als GewN, und die theoretische Möglichkeit eines solchen Ortsnamenwechsels ist dann auch viel seltener anzutreffen.

Man hat gemeint, daß Epexege öfter in Naturnamen als in Siedlungsnamen vorkommt. Die Behauptung ist richtig, wenn sie nur diejenigen Fälle berücksichtigt, in denen der epexegetische Name den nicht-epexegetischen verdrängt hat. Sie stimmt dagegen nicht, wenn sie auch diejenigen Beispiele umfassen soll, in denen ein epexegetisches Glied nur vereinzelt in den Quellen auftritt und der nicht-epexegetische Name die herkömmliche Benennung der Örtlichkeit geblieben ist. In der letztgenannten Kategorie werden erstaunlich viele Siedlungsnamen angetroffen. Der Unterschied ist aber, daß epexegetische Glieder öfter in Naturnamen als in Siedlungsnamen Fuß fassen. Die Erklärung dafür soll in verschiedenen Umständen gesucht werden. Ein wichtiger Faktor ist die „musterbildende“ Wirkung des existierenden Ortsnamenschatzes. Die dänischen Naturnamen können meist so aufgefaßt werden, als enthielten sie ein Hinterglied, das mit einem wohlbekanntem topographischen Appellativ mit einer Bedeutung, die der Art der Örtlichkeit des Namenträgers entspricht, homonym ist. Die Muster, die Siedlungsnamen zeichnen, sind in dieser Hinsicht auf Grund der vielen semantisch sekundären Mitglieder dieser Gruppe mehr zerstreut. Ein zweiter bedeutungsvoller Faktor ist die schriftliche Überlieferung, die bei Siedlungsnamen im allgemeinen früher, stabiler und damit konservierender ist als bei Naturnamen.

### 3. Ortsnamenwechsel als definitorisches Problem

3.1. Als definitorisches Problem kann Ortsnamenwechsel aus verschiedenen theoretischen Blickwinkeln betrachtet werden. Das Definieren des Begriffes *Ortsnamenwechsel* hat seine Implikationen. Betrachtet man die vereinzelt Vorschläge zur Abgrenzung dieses Änderungstyps anderen gegenüber, die bis jetzt vorliegen, dann zeigen sich sehr unterschiedliche Auffassungen. So werden manchmal Epexege, Reziprozierung (d. h. Bildung mit einem unterscheidenden Vorderglied wie *Store Lyngby*) und analogische Umbildung und Ellipse zum Ortsnamenwechsel gerechnet. Es scheint doch Einigkeit darüber zu herrschen, daß Ortsnamenwechsel den Austausch des Namens einer Örtlichkeit gegen einen neuen Namen impliziert. Als Ausgangspunkt für eine weitere Diskussion soll Ortsnamenwechsel dann auch definiert werden als *das Verhältnis zwischen zwei ON mit demselben Denotat, wenn der eine ON den anderen im Sprachgebrauch abgelöst hat*. Die Voraussetzung für eine solche Definition ist, daß die zwei miteinander verbundenen Begriffe ON und Örtlichkeit wohlabgegrenzte Größen sind, was gerade nicht der Fall ist.

Die Frage, was ist ein *Name* und was eine *Namenvariante*, muß in bezug auf epexegetische ON wie *Valløby* und reziprozierende ON wie *Store Lyngby* beantwortet werden. Diese ON als Namenvarianten zu deuten, scheint mir nicht richtig, da eine Analyse ihrer Bildungsformen zeigt, daß sie sowohl strukturell wie semantisch selbständige Bildungen sind, verschieden vom nicht-epexegetischen ON *Vallø*, bzw. dem nicht-reziprozierenden ON *Lyngby*. Etymologisch gesehen sind *Vallø* und *Lyngby* zweigliedrige ON. Im epexegetischen ON *Valløby* 'Dorf, das *Vallø* heißt' und im reziprozierenden ON *Store Lyngby* 'die größere der zwei Örtlichkeiten, die *Lyngby* heißen' treten sie gesamt als ein Glied auf. Wenn der epexegetische bzw. der reziprozierende Name den nicht-epexegetischen bzw. den nicht-reziprozierenden Namen ablöst, kann also festgestellt werden, daß ein Ortsnamenwechsel stattgefunden hat. Es besteht bei einem solchen Ortsnamenwechsel eine genetische Abhängigkeit zwischen dem alten und dem neuen Namen, die nicht bei anderen Ortsnamenwechseln vorliegt, und ihre Ursachen sollen auch in besonderen Umständen gesucht werden. Epexegetische und reziprozierende ON sollten deshalb in einer Untersuchung von Ortsnamenwechseln, die sprachlich und sachlich andersartig sind und separat beschrieben werden, unberücksichtigt bleiben. Dieser Gesichtspunkt macht inzwischen die folgende einschränkende Spezifikation der Definition notwendig: *Unter Ortsnamenwechsel wird das Verhältnis zwischen zwei ON mit demselben Denotat verstanden, wenn ein ON im Sprachgebrauch den anderen ON abgelöst hat. Der ablösende Name darf weder als GW noch als BW den Namen enthalten, der abgelöst wird.*

Der umgebildete ON und der ON, der einer Ellipse unterzogen wurde, können dagegen nicht als neue ON im Verhältnis zu dem nicht-umgebildeten bzw. nicht-elliptischen ON analysiert werden, weil sie weder semantisch noch syntaktisch eine neue Bildungsform repräsentieren. Es ist demnach nicht von zwei verschiedenen ON die Rede, und es wäre auch nicht möglich, dies als Ortsnamenwechsel zu beschreiben, wenn eine umgebildete bzw. elliptische Namenform eine nicht-umgebildete bzw. nicht-elliptische ablöst.

Der Definition des Ortsnamenwechsels zufolge soll der eine Name den anderen im Sprachgebrauch abgelöst haben. Diese *Kontinuität* zwischen dem alten und dem neuen ON ist besonders im Falle älterer Namen oft schwer zu belegen. Die übliche Quellsituation ist, daß zwei ON für dieselbe Örtlichkeit mit so kurzer Zwischenzeit belegt sind, daß angenommen werden muß, daß der eine ON den anderen abgelöst hat. In der Praxis hat die Kontinuität die Form eines - zuweilen ziemlich langen - Zeitraums, in dem die beiden ON Seite an Seite existieren. Die Verwendung alternativer ON wird im Quellenkontext oft mit dem Wort „oder“ markiert.

Die Definition fordert weiter, daß die wechselnden ON dasselbe Denotat haben.

Diese selbstverständliche Forderung verursacht jedoch einige praktische und theoretische Probleme. Auf der praktischen Ebene ist das meist auf die Tatsache zurückzuführen, daß es schwer oder unmöglich sein kann, auf Grund des Quellenmaterials genaue sachliche Auskünfte über die Örtlichkeit zum Zeitpunkt des Ortsnamenwechsels zu bekommen. Auf der theoretischen Ebene rühren die Schwierigkeiten von der fehlenden Klärung des *Örtlichkeitsbegriffes* her. Die Grenzen besonders zwischen Siedlungsarten sind oft so fließend, daß nur vage ausgemacht werden kann, ob ein Übergang zu einer anderen Örtlichkeitskategorie stattgefunden hat, was dann dazu geführt hat, daß das Denotat des neuen ON nicht mit dem des alten ON identisch ist. Dazu kommt noch, daß die Örtlichkeit durch Teilung oder Zusammenlegung ihren früheren Charakter als topographische Einheit verlieren kann.

3.2. *Denotationswechsel und Denotatswechsel* sind zwei Erscheinungen, die man als eine Art Ortsnamenwechsel beschrieben hat. Meiner Meinung nach gibt es dafür wenig Grund. Die Bezeichnung *Denotationswechsel* deutet auf das Verhältnis hin, daß ON metonymisch von einer Örtlichkeit auf eine angrenzende übertragen werden können (z. B. *Skærbæk*, ursprünglich Name eines Gewässers, später übertragen auf ein Moor neben dem Gewässer). Mit der Bezeichnung *Denotatswechsel* wird auf die Gegebenheit hingewiesen, daß das Denotat eines ON von einer Örtlichkeitskategorie zu einer anderen übergehen kann (z. B. *Ellesø*, ursprünglich Name eines Sees, später Name des Moores, zu dem der See sich entwickelt hatte).

Der *Skærbæk*-Typ umfaßt ON, die eine neue Funktion als ON erhalten haben. Ein solcher ON wird von einer anderen Örtlichkeit als der, der er gegeben wurde, getragen. Der etymologische Inhalt des ON betrifft hier auch den ursprünglichen Namenträger. Er wird in seiner Ganzheit auf den neuen Namenträger übertragen und muß in einer namensemantischen Analyse dann auch als eingliedrig bezeichnet werden, ohne Rücksicht darauf, ob seine primäre Bildungsform zweigliedrig war oder nicht. Der GewN *Skærbæk* ist also als zweigliedriger Name gebildet worden. Als Moornamen kann *Skærbæk* dagegen nicht in Bestandteile aufgelöst werden. Die Namengebung hat als eine metonymische Namenüberführung stattgefunden, die auf Berührungsassoziation gegründet war, und diese setzt auch einen topographischen Kontakt zwischen der Örtlichkeit, von der der Name übertragen wird, und der, auf die er übertragen wird, voraus. Wenn man Denotation als 'das sprachliche Symbol für eine extra-linguistische Erscheinung, ein Denotat' definiert, ist es berechtigt zu behaupten, daß eine Änderung, ein Wechsel in der Denotation stattgefunden hat, in der Annahme, daß der Name sprachliches Symbol für ein ganz anderes Denotat als zuvor geworden ist. Der Name hat in seiner neuen Funktion

eine andere Denotation als in seiner früheren Funktion. Weil der ursprüngliche Namenträger weiterhin den Namen tragen kann, liegt kein Hindernis dafür vor, daß die alte Funktion gleichzeitig erfüllt werden kann. Es ist von zwei verschiedenen Namenträgern und zwei verschiedenen, aber homonymen Namen die Rede.

Beim *Ellesø*-Typ handelt es sich nicht um zwei gleichzeitig existierende Namenträger, und es gibt da auch nur einen Namen. Der Namenträger ist dagegen einer Änderung unterzogen worden, z. B. vom See zum Moor. Die Örtlichkeit hat ihre Artkategorie gewechselt, aber es hat in diesem Zusammenhang keine neue Namengebung stattgefunden. *Ellesø* kann z. B. als Moorname nicht als ein eingliedriger ON analysiert werden, also als ein Name mit einer anderen etymologischen Struktur als der etymologisch zweigliedrige Seename *Ellesø*. Es ist nicht der Name als sprachliches Symbol, der sich geändert hat, sondern dessen Denotat. Denotatswechsel ist an sich kaum ein onomastisch relevantes Problem. Eine Feststellung, daß ein Denotatswechsel stattgefunden hat, kann sicherlich aus einem etymologischen Blickwinkel wichtig sein, weil es für die Namendeutung entscheidend sein kann zu wissen, wie die Örtlichkeit aussah, die Objekt der Namengebung war. Hier ist die Pointe aber eine Rekonstruktion der Art der Örtlichkeit zum Zeitpunkt der Namengebung, nicht eine Klassifikation der artmäßigen Eigenheit der Örtlichkeit zu einem späteren Zeitpunkt.

Es ist im allgemeinen möglich herauszufinden, ob man es mit Denotations- oder Denotatswechsel zu tun hat. Die Namen der Nachbarörtlichkeiten weisen oft den Weg im Falle von Denotationswechsel, und extra-onymische Auskünfte über topographische Änderungen des Ortes können einen Denotatswechsel enthüllen. Eine Voraussetzung dafür, daß Denotatswechsel vorliegt, ist noch, daß die Örtlichkeit sich topographisch von dem, was sie nach der Etymologie des ON zum Zeitpunkt der Namengebung darstellte, bis zu ihrer späteren Erscheinungsform entwickeln konnte.

3.3. In der onomastischen Literatur herrscht keine Einigkeit über den Begriff *partieller Ortsnamenwechsel*. Eine Gegenüberstellung zweier sehr divergierender Definitionen ermöglicht es, die Probleme, die mit diesem Begriff verbunden sind, genauer abzugrenzen.

Die eine Definition, die in Skandinavien am weitesten verbreitet ist, bezeichnet den partiellen Ortsnamenwechsel als die Auswechslung des Vorder- oder Hintergliedes eines ON durch ein anderes Vorder- oder Hinterglied. Gegen eine solche Formulierung sind gewisse Einwände zu erheben. Erstens bekommt der Wechsel den Charakter eines Prozesses, der im alten ON stattfindet, der - mit einem neuen Glied versehen - seine Existenz weiterführt. Beim Ortsnamenwechsel wird dagegen immer der alte ON von einem neuen abgelöst. Das trifft auch für den partiellen Namenwechsel zu, bei dem es gleichzeitig die Sondersituation gibt, daß bei

Bildung des neuen ON ein Element des alten ON verwendet wurde. Zweitens ist es nicht akzeptabel, daß Vorder- und Hinterglied im alten ON ohne Modifikationen mit dem Vorder- und Hinterglied der neuen Namenbildung verglichen werden. Vom strukturellen Gesichtspunkt aus handelt es sich hier um verschiedenartige Größen. Der alte ON ist ein *nomen proprium*; diachron gesehen kann er als eine Zusammensetzung gebildet sein, also mit einem etymologischen Vorder- und Hinterglied; synchron betrachtet kann er eine Erscheinungsform haben, die von den Namenbenutzern als eine Zusammensetzung angesehen wird. Weil er nicht ein Element aus der Bildungsform, sondern ein Teil des ON als *nomen proprium* ist, der im partiellen Ortsnamenwechsel im neuen ON verwendet wird, soll präzisiert werden, daß es sich um von den Namenbenutzern als synchron aufgefaßte Elemente im alten ON handelt, die als erstes oder zweites Glied (Vorder- oder Hinterglied) in der neuen Ortsnamenbildung verwendet werden.

Bei einer Prüfung zeigt eine Reihe von Beispielen für Ortsnamenwechsel, daß die Definition bei vielen dieser Wechsel ein wichtiges sprachliches Charakteristikum isolieren kann (z. B. *Williamsborg*, früher *Bryskensborg*, *Christianssæde*, früher *Christiansborg*). Ihre Eignung zur Beschreibung einer lexikalischen Relation zwischen altem ON und neuer Namenbildung wird von ihrem Formalismus begrenzt. Die Forderung, daß das gemeinsame Element sich in derselben Position in den Namen befinden soll, scheidet erstens viele Beispiele für Ortsnamenwechsel aus, in denen bei der neuen Namenbildung zwar ein Teil des alten ON verwendet wurde, aber nicht in derselben Position (z. B. *Dronninglund*, früher *Hundslund Kloster*). Zweitens umfaßt die Definition nur Wechsel, bei denen der neue ON als Nominalkompositum gebildet wurde und der alte ON als solches aufgefaßt werden kann. Hiermit wird ausgeschlossen, daß lexikalische Verbindungen zwischen Bildungen anderer Struktur als partieller Namenwechsel beschrieben werden können (z. B. die imperativische Bildung *Tø-lidt*, früher *Tøvenborg*).

Die zweite Definition, die ich hier erörtern will, versteht unter partiellem Namenwechsel, daß der frühere Name einer Örtlichkeit Teil des späteren ON derselben Örtlichkeit wird. Die Definition wurde besonders hinsichtlich der Beschreibung von Namenwechsel bei GewN aufgestellt, die Teil einer Analyse der Entwicklung der Gewässernamengebung ist. Die Beispiele in der Diskussion sind *Arresø* und *Glenstrup Sø*. Sie schließt also erstens epexegetische Namen, die nicht-epexegetische Namen verdrängen, ein (*Arresø*, früher *\*Arwi*). Auch reziprozierende Namen, die nicht-reziprozierende verdrängen, müssen wohl mit einbezogen werden (*Tjele Langsø*, früher *Langsø*). Zweitens betrachtet sie einen Namenwechsel als partiell, wenn der neue Name indirekt über einen Siedlungsnamen den früheren Namen der Örtlichkeit enthält (der Siedlungsname *Glenstrup*, gebildet mit dem alten Seenamen *\*Glæthing + thorp* 'Ausbausiedlung', ist ein Teil des See-

namens *Glenstrup Sø*, früher \**Glæthing*). Es zeigt sich, daß die Definition besser dafür geeignet ist, ihr übergeordnetes Thema, die Entwicklung in der Gewässernamengebung, zu beleuchten, als zur Beschreibung von Ortsnamenwechsel, weil sie dann typologisch ungleichartige Wechsel zusammenführt. In *Arresø* tritt der ursprüngliche Seename als Vorderglied des späteren Namens auf. Beide Glieder weisen auf dieselbe Örtlichkeit hin, den See. In *Glenstrup Sø* weist das Hinterglied auf den See hin, aber das Vorderglied auf die anliegende Siedlung, deren Name wieder als eine Zusammensetzung mit dem früheren Namen des Sees analysiert werden kann.

Es ist klar, daß der Begriff partieller Ortsnamenwechsel bis jetzt noch keine befriedigende Definition gefunden hat und daß er dazu so komplex ist, daß er sich vielleicht auch nicht in eine Formel bringen läßt. Die sprachliche Abhängigkeit, die es zwischen einem alten und einem neuen ON geben kann, soll primär in seiner individuellen Manifestation in dem einzelnen Ortsnamenwechsel beschrieben werden.

### 4. Ortsnamenwechsel als onomastische Realität

4.1. Selbst wenn die quellenmäßige Dokumentation dazu fehlt, ist es manchmal möglich, auf *Spuren verlorener Ortsnamen* hinzuweisen, die auf Grund bestimmter sprachlicher und sachlicher Kriterien einen Ortsnamenwechsel annehmen lassen. Eine methodische Voraussetzung zur Annahme, daß eine Örtlichkeit früher einen anderen als den in den Quellen bezeugten Namen getragen hat, ist, daß die Örtlichkeit nicht namenlos gewesen sein kann, bevor sie den überlieferten Namen erhielt. Diese Bedingung wird von Dörfern erfüllt, weil wir aus verschiedenen Gründen davon ausgehen können, daß sie immer einen Namen getragen haben. Gibt es guten Grund zu vermuten, daß eine solche Siedlung älter ist als ihr überlieferter Name, darf man daraus wohl schließen, daß sie vor diesem Namen einen anderen getragen hat.

Es kann schon aus der Ortsnamendeutung hervorgehen, daß der ON nicht der älteste Name der Siedlung sein kann. Der Dorfname *Adelby* ist identisch mit einem Substantiv, das im Altdänischen 'Mutterdorf' bedeutete. Wenn das Wort eine topographische Funktion erhält, setzt das als siedlungsgeschichtlichen Zustand voraus, daß das Dorf Mutterdorf für Ausbausiedlungen ist. Das Dorf muß schon eine Weile existiert haben, bevor es den Status erreichen konnte, der es zum Namen berechtigte, und deshalb muß angenommen werden, daß es früher einen anderen Namen getragen hat.

Derartige siedlungshistorische Umstände müssen extralinguistisch dokumentiert werden, wenn Ortsnamenwechsel unterstellt wird bei dem ziemlich verbreit-

teten ON *Me(j)lby* 'Dorf in der Mitte', eine Zusammensetzung des Adjektivs altdän. *mæthal* 'zwischen, mitten' und des Substantivs *by*, das im allgemeinen 'Dorf' bedeutet. An sich indiziert der ON 'Dorf in der Mitte' nicht, daß er jünger ist als das Dorf, das ihn trägt. Nur wenn nachgewiesen werden kann, daß die Siedlungen, 'in der Mitte' derer *Me(j)lby* angebracht ist, jünger sind als das Dorf selbst, kann von Ortsnamenwechsel die Rede sein.

Ein häufig vorkommender ON ist *Gam(mel)by*, eine Zusammensetzung des Adjektivs *gammel* 'alt' und des Substantivs *by* 'Dorf'. Ein Dorf kann erst als 'alt' bezeichnet werden, wenn es eine gewisse Zeit existiert hat. Also muß es früher einen anderen Namen getragen haben. Das Adjektiv *gammel* 'alt' kann in ON sowohl mit der Unterbedeutung 'von hohem Alter' als auch 'ehemalig' verwendet werden. Der Ortsnamenwechsel, auf den das Wort hindeutet, hat folglich auf verschiedene Weise stattgefunden. *Gammelby* ist auch als Flurname belegt und bezeichnet dann die Stelle einer verschwundenen Siedlung. Onomastisch gesehen zeigt der Flurname einen verlorenen oder übertragenen Dorfnamen an, aber keinen Ortsnamenwechsel, weil er nie von der Siedlung getragen wurde, sondern der Flur galt, auf der einmal die Siedlung gelegen hat.

Der ON *Hus(e)by* ist in Dänemark viel seltener als in Norwegen und Schweden. Schwedische und norwegische Namenforscher haben den Namen als Ergebnis eines Namenwechsels aufgefaßt. Sie meinen, daß das Appellativ *huseby* eine Art Königshof bezeichnet hat. Um diese Sonderfunktion zu erhalten, mußte die Örtlichkeit groß und wohletabliert sein, was an sich wieder voraussetzte, daß diese schon eine Weile existiert haben muß, als sie den Namen erhielt. Was Dänemark anbetrifft, so ist es unsicher, ob die Örtlichkeiten, die einen *Hus(e)by*-Namen erhielten, zur Zeit der Namengebung schon namentragend waren, und damit, ob überhaupt von Ortsnamenwechsel die Rede sein kann. Wenn der Name einem Hof gegeben werden konnte – und vieles deutet darauf hin –, wäre es denkbar, daß dieser bis zu dem Zeitpunkt, zu dem er so bedeutungsvoll wurde, daß er die besondere *huseby*-Funktion erhalten konnte, namenlos war.

Zwei andere ON, die in dieser Diskussion eine Rolle spielen, sind *Kirkeby* und *Kirkerup*, Zusammensetzungen des Substantivs *kirke* 'Kirche' und der Substantive *by* 'Dorf' bzw. *thorp* 'Ausbausiedlung'. Sind sie Kirchspielnamen, so muß angenommen werden, daß sie andere Namen abgelöst haben, da die ältesten Kirchen, die Pfarrkirchen, im allgemeinen in schon existierenden Siedlungen mit einem gewissen Status und entsprechendem Alter gestiftet wurden. Man kann sich nicht gut vorstellen, daß diese namenlos waren, als sie als Sitz einer Pfarrkirche gewählt wurden. Es gibt bestimmte – zwar schwache – Indizien dafür, daß die abgelösten Namen auf die heidnische Religionspraxis verwiesen. Es ist jedoch weniger wahrscheinlich, daß die Christianisierung zu einem umfassenden Austausch von ON, die auf die vorchristliche Kultur bezogen waren, geführt hat.

4.2. Die *Mannigfaltigkeit* der Ortsnamenwechsel zeigt sich auch in den *Motiven*, die den Umbenennungen zugrunde liegen. Auf der Grundlage eines Korpus von 800 Ortsnamenwechseln mit Siedlungsdenotaten aus der Zeit vom Mittelalter bis heute habe ich besonders die Unterschiede zwischen den Motiven die mit dem alten ON, und denen, die mit der neuen Ortsnamenbildung verbunden waren, hervorgehoben.

Die mit dem alten ON verbundenen Motive können in die Rubriken *unpraktische(r) Namenszusammenfall oder -gleichheit* oder *störende assoziative Bedeutung* eingegliedert werden. Das erstgenannte Motiv liegt z. B. für den Ortsnamenwechsel von *Ordrup* (häufig als Dorfname) zu *Krogstrup* zugrunde. Das letztgenannte Motiv, die *störende assoziative Bedeutung*, kann erstens von einer unerwünschten Homonymie zwischen dem ON oder Teilen des ON und anderen Wörtern in der Sprache verursacht werden. Das negative Urteil der Sprachteilnehmer über bestimmte Appellative und nomina propria hängt teils mit einem negativen Urteil über bestimmte Stilschichten zusammen, teils mit einem negativen Urteil über Objekte und Personen, auf die die Wörter hinweisen. Ortsnamenwechsel, die ihren Grund in einer unerwünschten Homonymie haben, finden oft statt, nachdem sich die gesellschaftlichen Normen in ästhetischer, ethischer, religiöser, politischer und anderer Beziehung geändert haben. Dieses Motiv ist z. B. der Grund für die Ortsnamenwechsel von *Rumperup* (teilweise homonym mit dem Substantiv *rumpe* 'hinten') zu *Højsted*, von *Antvorskov Kloster* (teilweise homonym mit dem Substantiv *kloster* 'Kloster') zu - nach der Reformation - *Antvorskov Slot* und von *Ulfeldtsholm* (teilweise homonym mit dem Familiennamen *Ulfeldt*, auch von einem Landesverräter getragen) zu *Nygård*. Eine störende assoziative Bedeutung kann zweitens aus dem „üblen Ruf“ hervorgegangen sein, die ON sich durch negativ beurteilte Vorfälle und Aktivitäten an der namentragenden Stelle, wie Mord, Kriminalität der Einwohner, asoziales Benehmen, Armut usw. zuziehen können. Dieses Motiv liegt z. B. beim Ortsnamenwechsel von *Ebberødgård* (eine umstrittene Nervenheilanstalt) zu *Svaneparken* zugrunde.

Ein vorherrschendes Motiv, verbunden mit der *neuen Ortsnamenbildung*, scheint der Wunsch gewesen zu sein, *eine Person zu ehren*. Solche Ortsnamenwechsel finden nicht selten statt, nachdem sich der Status des Namenträgers erhöht hat, z. B. durch die Errichtung einer Grafschaft oder durch die Errichtung eines neuen Hauptgebäudes. Der neue ON gehört dann oft zu einem Namentyp, der zur Zeit der Bildung als besonders mit Prestige verbunden betrachtet wurde. Personen können durch eine Personenbezeichnung geehrt werden, aber öfter durch einen PN als Teil des neuen ON, wie z. B. in *Jæger(s)pris* (der neue Besitzer war *overjægermester* 'Oberjägermeister'), früher *Abrahamstrup*, in *Frederiksgave* (geschenkt von König *Frederik III.*), früher *Hagenskov* und in *Holsteinborg* (der Besitzer hieß U.A. *Holstein*), früher *Trollholm*. Bei einigen dieser Ortsnamenwechsel scheint das

Motiv nur der Wunsch gewesen zu sein, daß die betreffende Örtlichkeit einen zur Zeit populären ON tragen sollte. Ein Beispiel ist vermutlich *Hegnsgård* (dessen Beliebtheit durch einen verfilmten Roman gestützt wurde), früher *Akselsminde*.

Es gibt auch Umstände, die die Durchführung eines Ortsnamenwechsels behindern können. Die Chance, das Risiko, daß ein Ortsnamenwechsel stattfindet, vermindert sich, wenn die Gebrauchsfrequenz des existierenden ON hoch ist. Diese beruht vor allem auf der Größe des Kreises der Namenbenutzer, dann auf dem Alter und auf der Konstanz der orthographischen Tradition. Diese zwei Gegebenheiten sind ihrerseits von der Größe und der Bedeutung der Örtlichkeit abhängig. Die wohlbekanntere Verbundenheit der Namenbenutzer mit ihrem lokalen Ortsnamenschatz kann dazu noch eine hemmende Wirkung haben. Endlich kann die öffentliche Hand durch Gesetze und Verordnungen Ortsnamenwechseln Hindernisse in den Weg legen.

**Anmerkungen:**

- 1) V. DALBERG, *Stednavneændringer og funktionalitet. Analogisk stednavneomdannelser, epexegetisk stednavnedannelse og stednavneskifte belyst ved danske toponymer*. København: C. A. Reitzels Forlag A/S 1991, 273 S., mit englischem Resümee.
- 2) Die Bezeichnung Ortsname wird in diesem Aufsatz im weiteren Sinne von 'Toponym' benutzt (als Übersetzung der dänischen Bezeichnung *stednavn*).